DIE ROLLE DER ZUKUNFT FÜR DIE MENSCHLICHE EXISTENZ IM ALLGEMEINEN UND FÜR DIE PSYCHOTHERAPIE IM BESONDEREN

(mit explizitem Bezug auf Wolfgang Blankenburg)

Boris Wandruszka

Stuttgart März 2012

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung: Bedeutung der Zeitlichkeit im philosophiegeschichtlichen Kontext

Dass sich Welt und Leben verändern, unablässig und unaufhörlich verändern, hat den Menschen schon früh, vielleicht von seinen altsteinzeitlichen Anfängen her, fasziniert, erstaunt, geängstigt und beschäftigt. Und durchaus zu Recht. Denn wie kann es sein, so muss man fragen, dass zum gegebenen Gesamtbestand des kosmischen Seins noch etwas hinzukommt? Wie und woher und wodurch? Und wie kann es sein, dass etwas, das da ist, vollständig aus dem Sein verschwindet? Wie und wohin und wodurch? Selbst die neuesten Emergenztheorien haben darauf keine Antwort und sind nicht klüger als der erste Mensch, der vor diesem großen Seinsrätsel stand[1] – sie können die Tatsache des Anders-, Weniger-, Neu- und Mehrwerdens nur beschreiben, aber nicht erklären.

Vor allem aber wird der Mensch selbst, d.h. im Kern seines Selbstseins, von der Zeit, von der Veränderlichkeit, am radikalsten von der Vergänglichkeit ergriffen, und zwar unerbittlich, ob er will oder nicht. Hier erlebt er sich als radikales Objekt des Seinsgeschehens, das ihn schlussendlich in den rätselhaften Abgrund des Nichts zu werfen scheint, und zwar sowohl sein Ich als auch das Du, das Erste unendlich beängstigend, das Zweite unendlich schmerzlich. Aus diesem Blickwinkel betrachtet versteht man das mythische Bewusstsein, dem nichts mehr am Herzen lag, als die Zeit durch Ursprungserzählungen, Rituale, Beschwörungen und Symbole aufzuheben und nur als Wiederholung ewiger Verhältnisse gelten zu lassen (vgl. *Mircea Eliade* 1994).

Aus dieser existenziellen „Beirrung“ (*Hermann Schmitz,* 2011, S. 9) heraus erfolgte jedenfalls seit der griechischen Antike der Drang, die Zeit zu „denken“, d.h. in ihrer Grundstruktur und in ihrem Sinn zu verstehen. Den differenziertesten Entwurf lieferte da wohl *Aristoteles* (1995, Kap. 1) in seiner „Physik“, die eigentlich eine Metaphysik ist: Hier wird erstmals versucht, die Zeit überhaupt in ihrer letzten objektiven Seinsstruktur, in ihrem „Wesen“, ihrem „Soseinmüssen“ zu erhellen und zu erfassen. Anders dann viele hunderte Jahre später: *Augustinus* (Bekenntnisse, 11. Buch), der große Denker am Ende der Antike, bezeichnenderweise an ihrem tragischen Untergang, interessiert sich nicht so sehr für die objektive Seinsstruktur der Zeit, sondern fühlt sie gerade in ihrer existenziellen Bedrohung und das heißt: eminent subjektiv. Und er erkennt tiefsinnig, was erst wieder Kant, Husserl und Heidegger aufgreifen werden: Die Zeit gibt es nur für ein zeitliches, genauer die Veränderung erfahrendes und damit aber die zeitlichen Veränderungen übergreifendes, überschauendes, „synthetisierendes“ Seiendes, also für ein geistig erlebendes, für ein Bewusstseinswesen. Wo wir dagegen ein Wesen denken, das nur den Augenblick erlebt, wie vielleicht manche Tiere (?), da kann es keine

[1] G.W.F. Leibniz brachte dies philosophisch auf den Punkt: Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts?

Zeiterfahrung, ja da kann es keine Zeit geben; sondern nur dort, wo ein Wesen die Kraft hat, erstens das Vergehende in seiner lebendigen Gegenwärtigkeit mitzunehmen und auf seine Gegenwart zu beziehen, zweitens seine Gegenwärtigkeit lebendig zu gewahren und drittens das Kommende zu erwarten, zu erahnen, zu fürchten, nur ein solches Wesen kann sagen: „Es gibt Zeit.“ Wir könnten auch so sagen: Die Normalzeit setzt, um echt als Zeit – als Abfolge, Sukzession - konstituiert werden zu können, Zeitlichkeit, Zeit in Potenz voraus, also erlebte, gewusste, tätige Zeit. Das erkannte Augustinus, und das werden wir weiter unten noch eingehender ausleuchten.

Schon allein diese wenigen Bemerkungen könnten genügen, um aufzuzeigen, dass es sich bei der Frage nach Wesen und Sinn der Zeit um eine „ewige“, sprich zeitlose Grundfrage des Menschen handelt, Grundfrage letztlich deswegen, weil sie notwendig mit den Fragen nach Anfang, Herkunft, Ziel, Dauer und Veränderung, Ursache und Wirkung, Stillstand, Dynamik und Kreativität verbunden ist. Wer sagen kann, was die Zeit ist, kann auch sagen, wodurch sie ermöglicht wurde und wohin sie im Grundsätzlichen gelangen kann.

Ausgelöst durch ein neues und vertieftes Interesse an Zeit und Zeitlichkeit im philosophischen und wissenschaftlichen Denken des 18. und 19. Jahrhunderts – man denke an die eminenten „Zeitdenker“ des deutschen Idealismus, dann an Darwin, Bergson, bald danach an Husserl, Einstein, Freud und Heidegger, Bloch und Sartre - rückten Frage und Problem vor allem der Zeitlichkeit, also der erlebten bzw. tätig-erlebenden Zeit des menschlichen Bewusstseins auch in Psychiatrie und Psychotherapie in den Mittelpunkt des Interesses, zumal hier die Zeitlichkeit des Erlebens durch Krankheit eigentümlich verändert schien und neue Fragen zum Zeitproblem aufwarf. Binswanger, Gebsattel, Minkowski, Straus, Weizsäcker, Blankenburg u.v.a. widmeten eigene Studien sowohl der normal erlebten als auch der krankhaft erlebten Zeitlichkeit und versuchten, durch gegenseitige Bezugnahme beider eine weitere Aufklärung des Problemkomplexes zu erreichen.

Hierbei erkannte man vor allem, dass sich das Zeiterleben des Menschen in einer eigentümlich synthetischen Spannung aus passiver Ergriffenheit und aktiver Selbstgestaltung bildet und in seiner lebendigen Einheit vom Menschen immer wieder neu geschaffen und erhalten werden muss. Und eben deshalb erwies sich die Zeitlichkeit im Sinne der lebendigen Zeitkonstitution auch als anschlagbar, fragil, prekär und kontingent: Das Zeiterleben konnte abreißen, sich verwirren, stocken, rasen, stillstehen, sich überschlagen, ja völlig untergehen und wie aus dem Nichts – etwa nach dem Tiefschlaf - wieder vollständig auftauchen. Warum aber, so müssen wir aus dem heutigen Abstand fragen, geriet die Zeit so in den Mittelpunkt, da es doch noch andere

fundamentale Seinsstrukturaspekte wie die Räumlichkeit, die Sinnlichkeit, die Logizität oder Intelligibilität und die Gestalthaftigkeit des Seienden gibt?

2. Zeitlichkeit, Räumlichkeit und Sinnlichkeit (Kant und die offene Frage)

Warum die Kategorie der Zeit seit Kant im Vergleich zu anderen Seinsaspekten soviel mehr Aufmerksamkeit auf sich zog, liegt zum einen an ihrer ungeheuren Dynamik, deren Quelle unmittelbar nicht einsehbar ist, sich aber als schöpferische Aktivität geradezu aufdrängt, zum anderen an ihrer konstitutiven Rätselhaftigkeit, die die Gegenwart hin zu einer verschwundenen Vergangenheit und hin zu einer verborgenen Zukunft transzendiert. Das offenbart die Gegenüberstellung der Zeit zu Raum und Sinnesqualität am besten. Weder der Raum in seiner wesenhaften Simultaneität, Statik und Unverborgenheit noch die Sinnesempfindung in ihrer außerordentlichen Präsenz, Lebendigkeit und Fülle, man denke an Farben, Düfte und Klänge, konnten das menschliche Denken im gleichen Maße umtreiben wie die Zeit. Psychologisch, vor allem zeitgeschichtlich mag das verständlich sein (man denke an die Dynamisierung des Lebens durch die Industrialisierung und die neuen Medien), philosophisch hatte es die fatale Konsequenz, dass Zeit, Raum und Qualität mindestens seit *John Locke* (1632-1704) in fataler Weise auseinander gerissen[2] wurden, und noch *Kant* weiß mit den Sinnesqualitäten wenig, viel zu wenig anzufangen (vgl. Kritik der reinen Vernunft, Transzendentale Ästhetik, § 1). Dabei lehrt schon der erste und einfachste phänomenologische Hinblick, dass ohne die Sinnesqualitäten weder Raum noch Zeit des Weltgeschehens erfahrbar, ja gar nicht gebbar wären. Nehmen wir einem Menschen alle Sinnesqualitäten weg, die Farben, das Licht und das Dunkel, die Töne und die Stille, die Schwere und die Leichte, die Wärme und Kälte, den Hunger und den Durst usw., dann wäre er ohne Welt, ja ohne Leib, dann lebte er bestenfalls in einer reinen Welt der Stimmungen und Befindlichkeiten, der Gedanken und Phantasien. Raum und Zeit der Welt hängen also an den Sinnesqualitäten und sind ohne diese nichts. Was aber sind die Sinnesqualitäten und woher kommen sie?

Diese Frage – das so genannte Qualia-Problem - kann bis heute nicht beantwortet werden, obwohl wir wissen, dass die Sinnesqualitäten in ihrer ontischen Fülle und Präsenz, in ihrer Schönheit und in ihrem emotionalen Ausdruck für unser Erleben der Welt, für ihren Realitätsgehalt, ihre Vielfalt, Buntheit, Tiefe, verwirrende Schönheit und für unsere Freude darüber wesensnotwendig sind. Darum sehe ich in der allgemeinen Neigung der abendländischen Geistigkeit in Philosophie und moderner Naturwissenschaft, vom Wesenhaften der Weltphänomene die Sinnesqualitäten, also das ontologisch Einzelne, Konkrete, Sinnlich-Gefüllte auszugrenzen und das Wesenhafte allein (!) im Ideell-Allgemeinen (als formale Struktur oder als Naturgesetz) anzusehen, eine große Einseitigkeit (also Teilwahrheit!), durch die die volle Seinsstruktur der Welt (mit ihrem qualitativen, logisch-formal-

[2] Schon Demokrit und Epikur machen die Unterscheidung von primären und sekundären Strukturaspekten der Weltdinge und Weltprozesse. Primär sind da etwa Ausdehnung, Gestalt, Schwere, Bewegung, sekundär Farbe, Klang, Duft, Wärme-Kälte, aber auch die leiblichen Qualitäten wie Schmerz, Hunger, Spannung etc.

beziehungshaften und quantitativen Momenten) amputiert und dadurch tief greifend verzerrt wird. Bis heute hat die Philosophie diesen Rationalismus und Formalismus nicht durchgreifend genug revidiert, vielleicht am ehesten noch in der Phänomenologie, die zweifellos das Sinnlich-Leibliche aufwertet, aber m.E. noch nicht genügend in der Seinsgrundstruktur überhaupt verankert.[3] Das aber ist hier und heute nicht unser Thema, doch sollte wenigstens darauf hingewiesen und zum Weiterdenken angeregt werden.

[3] Ein – bis heute leider nicht beachteter – Denker, der dies m.E. voll und damit erstmals durchgreifend geleistet hat, ist der Deutsch-Ungar Béla Freiherr von Brandenstein (1901-1989), der in jedem Seienden drei Grundmomente erblickt: den qualitativen Gehalt (das Moment des Einzelhaften, qualitativ Gefüllten), den objektiv-logische Form (das innere logische, oft allgemeine und qualitativ leere Zusammenhangswesen) und die quantitative Gestaltetheit eines Sachverhaltes (nach Zahl, Raum und Zeit): vgl. „Grundlegung der Philosophie", Bd. 1 und 2. Band 1 (1965): Ontologie (Dinglehre) – Gehaltlehre (Totik) – Logik (Formen- oder Zusammenhangslehre), Anton Pustet, München/Salzburg und Band 2 Gestaltungslehre/Mathematik (1970, selber Verlag).

3. Dominanz der Zeitekstasen je nach Zeitgeist: der kapitalistische Geist und die Zukunft

Kommen wir auf die Zeit zurück, dann sehen wir, wenn wir die Geistesgeschichte überblicken, dass ihre Stellung und Bewertung sehr stark vom Bewusstseinsstand der jeweiligen Kultur mit seinen entsprechenden Fragen, Problemen und Herausforderungen abhängt. Spätestens seit Heidegger, wohl eher seit Hegel galt unfraglich, dass der Aspekt der Zukunft, des Auf-uns-Zukommens und des Entwurfes die dominante Wesensseite der Zeit bzw. Zeitlichkeit sei. Das war keinesfalls immer so. Der mythische Mensch z.B. litt geradezu an einer fundamentalen „Zeitangst" und versuchte, wo er nur konnte, ihre Geltung aufzuheben. „In illo tempore", betont *Mircea Eliade* (1994, S. 153 ff.), ist seine Zeitkategorie, also der Versuch, alles Zeitliche auf den zeitlosen Ursprung der Welt zurückzuführen und alles Gegenwärtige nur als Wiederholung der Urvergangenheit in Mythos und Ritual zu inszenieren. Augustinus dagegen favorisierte den Aspekt der Gegenwart im Wesen der Zeit, da er klar erkannte, dass es erstens weder eine Vergangenheit noch eine Zukunft an sich gibt, sondern nur als vergegenwärtigte, Husserl sagt retentierte Vergangenheit bzw. nur als eine in Ahnung und Entwurf vergegenwärtigte, Husserl sagt protentierte Zukunft, dass sich die Zeit zweitens nur im Gegenwärtigen erfüllt und dass drittens die Zeit letztlich aus einer höheren und höchsten Gegenwart, zum einen aus der höheren Gegenwart des menschlichen und dann vor allem der höchsten des göttlichen Geistes entspringt bzw. dahin zurückstrebt. Augustinus kennt also drei Zeit- oder besser Dauerebenen, drei Dauer- und Zeitränge, ganz entsprechend natürlich der drei vom Mittelalter herausgearbeiteten Seinsränge Ursein, Geschöpfsein, Dingsein. Diese tiefe Einsicht wird sich in der Neuzeit verlieren und zu einer Verkümmerung der Dauer- und Zeitontologie auf die physikalisch-materielle Zeit, auf die bloße Sukzessionszeit führen, in der sogar das existenzielle Zeiterleben des Menschen, etwa im Neonaturalismus der Neurobiologie, ausgelöscht wird. Auf diesem Hintergrund erhellt auch, dass die Dominanz der Gegenwärtigkeit im Zeiterleben wesentlich zum religiösen Lebenshorizont gehört (denn Gott ist reine Gegenwart, reiner nunc stans, reine und totale Präsens) und dass auch nur hier die Mystik erblühen konnte. Ist doch das mystische Erlebnis ganz und gar Gegenwart, erfüllte Gegenwart, Gegenwart in absoluter Fülle.

Ganz anders der neuzeitliche, sich vom Metaphysischen und Religiösen abwendende Mensch: Indem er alles Sein allein im Zeitlichen verortet, muss die Gegenwart als Erlebnisqualität verlieren und muss die Zukunft Stelle und Rang des Göttlichen und Ewigen einnehmen. Nicht von ungefähr entfaltet sich hier die schier vergöttlichte Fortschrittsideologie der Moderne zu ihrer höchsten Blüte. Leben und Sein in letzter Fülle liegen nun ganz in der Zukunft, also im

(Noch-)-Nicht-Sein (!),[4] so etwa klassischerweise bei Hegel, Marx, Nietzsche, Bergson, Heidegger, Bloch, Derrida[5] und vielen anderen. Das aber bedeutet, dass sich das Dasein des Menschen im wörtlichen Sinne unheimlich dynamisiert, gleichsam immer im Sturz nach vorne befindet, nie hier und jetzt sein kann, sondern immer dort und dann sein muss. Der Mensch präzipitiert, fällt aus sich heraus, ist sich nie genug, kommt nie zur Ruhe, muss immer leisten, ja kann sich gar nicht mehr spüren und das geschenkte Seiende genießen, da Spüren und Genießen einzig und allein an die Gegenwärtigkeit gebunden sind. Burn-out, manisches Rennen, Stress, Druck, Hektik, Hetze, Panik und ständige Unzufriedenheit sind die Kennzeichen der Zeit, nicht Gelassenheit, Ruhe, Freude, Frieden, Dankbarkeit, Genuss - Befindlichkeiten, die nur in der Gegenwart zu haben sind, so vor allem in der Liebe und in der Kunst. So ist der Mensch heute der große Stolperer, und es verwundert nicht, dass er so häufig wie nie zuvor – individuell wie kollektiv – fällt und stürzt.

Die Erklärung für diese Kulturtatsache ist komplex, aber zweifellos spielt der kapitalistische Geist, vielleicht sogar wirklich, wie *Max Weber* (EA 1920) sah, in seiner protestantischen oder gar jüdisch-protestantischen Gesinnung, eine entscheidende Rolle, denn Kapitalbildung, Profitdenken, Anlagespekulation, Kredit, Zinsen und Schulden sind Gebilde der Zukunft. Der kapitalistische Mensch lebt nicht in der Gegenwart, trotz all seinem verkrampften (weil vom Tod ständig unterhöhlten) Hedonismus, sondern überwiegend in der spekulativen Zukunft, ja er tut das so sehr, dass er die Zukunft immer mehr belastet und gleichsam ausbeutet. Irgendwann lebt die gegenwärtige Menschheit so auf Pump, dass die zukünftige Generation von den Schulden und Sünden ihrer Elterngeneration erdrückt werden wird.

Nun ist es sicherlich richtig, dass der Mensch, wenn er wach ist und um sich schaut, vor allem nach vorne schaut. Das ist sinnvoll und verständlich, denn das Leben entfaltet sich mit seinen Verführungen und Herausforderungen nach vorne. Andererseits, wie Kierkegaard schön erkannte, versteht es sich aber nur nach hinten bzw. vom Gewesenen her, und natürlich ist das Leben einzig und allein, wie die radikale Lebensphänomenologie z.B. *Michel Henrys* (1992, S. 63 ff.) betont, im Jetzt, im Gegenwärtigen spürbar, erlebbar, sinnlich und sinnhaft erfahrbar. In Wahrheit, das sah ja Augustinus schon klar und wiederholte Heidegger nur, gehören alle drei Zeitekstasen im menschlichen Erleben wesenhaft zusammen; sie sind gar nicht auftrennbar, nur unterscheidbar. Aber klar sollte doch sein, dass alles Erleben vom Gegenwärtigen ausgeht und ins Gegenwärtige zurückkommt, auch jenes Erleben, das sich auf Vergangenes und

[4] In dieser Dominanz des Noch-*Nicht* kündigt sich der Nihilismus an.

[5] *Derrida* geht sogar so weit zu behaupten, das metaphysisch-religiöse Denken habe sein Gravitationszentrum einzig und allein im Präsenzgedanken und verleugne Abwesenheit, Verborgenheit, den Entzug, die Verzögerung, das Ausbleiben. Ist das wahr? Keineswegs. Sowohl Metaphysik als auch Religion, zumal die jüdisch-christliche, kennen den verborgenen Gott, den noch ausstehenden Messias, den sich entziehenden Vater (am Kreuz Christi!) und den im Verborgenen wirkenden Heiligen Geist, der das Reich der Erfüllung erst vorbereitet, und zwar im Geheimen.

Zukünftiges richtet. Erfüllung schließlich kann nur die Gegenwart bieten. Dieser Hinweis eröffnet uns die Frage nach dem Sinn der Zeitekstasen, und der liegt, recht eigentlich besehen, auf der offenen Hand.

4. Der Sinn der Zeitekstasen

Während die Vergangenheit uns, insofern sie fertig und damit fest bestimmt ist, trägt und damit die Funktion des Fundamentes, der Eindeutigkeit, Sicherheit, Ruhe, der Standfestigkeit, ja der Klarheit, Orientierung und Vertrautheit übernimmt, und während uns die Zukunft, insofern sie unser Leben öffnet, lockt, anzieht und Versprechungen macht, in Bewegung versetzt, aufreizt, anspornt, Hoffnungen und Wünsche weckt, zu Abenteuern aufruft, Wagnisse ermöglicht, den Mut weckt, aber auch droht, ängstigt, verunsichert, ist es die Funktion der Gegenwart, ankommen und schmecken zu lassen, zu sättigen, zu erfüllen, das Genießen zu ermöglichen, ja schlicht und intensiv da zu sein.

Sinnliches und leibliches Spürbewusstsein, Genussfähigkeit, Achtsamkeit, Ausdruck, Empathie, Mitgefühl und Präsenz – also die neuen Kategorien gerade der heutigen Philosophie und Psychotherapie – können sich nur auf diesem Boden des unmittelbaren und intensiven Gegenwartsbewusstseins, ich spreche von der „Gegenwärtlichkeit“, realisieren und manifestieren, nicht eines Bewusstseins, das nur in der Vergangenheit verharrt oder sich in die Zukunft verliert. Die neuen leib- und erlebnisorientierten Therapien berücksichtigen genau dies und bestätigen damit vollpraktisch diese Wahrheit.

5. Vom prekären Sinn der Zeitekstasen für die Existenz: Fesselung durch die Vergangenheit; Versinken in der Gegenwart; Sichverlieren in der Zukunft (Traditionalismus – Hedonismus – Futurismus)

Damit berühren wir den prekären Sinn der Zeitekstasen, ja ihre mögliche Pathologie. Hierüber ist viel geschrieben worden, daher lässt sich an dieser Stelle nur Grundlegendes sagen. Die schwer wiegendste Zeitstörung, die gerade heute immer mehr in den Blick gerät, ist nicht die gestörte Konstitution der Zukunft, wie Binswanger, Minkowski, Gebsattel u.a. im Gefolge *Heideggers* (1927) meinten, sondern der Verlust der Gegenwärtlichkeit. Denn wer sich nicht im Hier und Jetzt spürt, erlebt, weiß, vollzieht (konstituiert), der ist eigentlich gar nicht bzw. er ist nur ein Schemen, ein Gespenst, bestenfalls ein nacktes intellektuelles Bewusstseinsfaktum. Manche Psychotiker erleben sich so und klagen verzweifelt über diesen lebend-toten Zwischenzustand, und zweifellos handelt es sich bei diesem seltsamen Daseinszwielicht, diesem Schwebezustand zwischen Sein und Nichts um einen der quälendsten Zustände des menschlichen In-der-Welt-Seins. Philosophisch, d.h. hier im Sinne der radikalen Lebensphänomenologie Michel Henrys gesprochen, bedeutet dies, dass der Betroffene keinen Anteil mehr an der Selbstaffektivität des Lebens, am spürsamen Selbstverhältnis des Lebens hat. Psychopathologisch konkret kann sich das, so etwa in der Depression und der Zwangsstörung, als Verlust der inneren Lebendigkeit, als Gefühl der Gefühllosigkeit, als Dissoziation von Selbst und Welt und als Genuss- und Freudeunfähigkeit manifestieren.

Anders verhält es sich bei der Vergangenheit. In der Neurose besteht ihr Störungselement darin, dass sie nicht zur Ruhe kommt, nicht erledigt und nicht in die Gesamtperson integriert ist, sondern immer wieder in Form von Symptomen, die meist prima vista unverständlich sind, in die Gegenwart einbricht und in verstörender Weise Beachtung erzwingt. So verwirrt sie das Erleben in der Gegenwart und durchkreuzt die Ausrichtung auf die Zukunft, schwächt also insgesamt den Lebensvollzug. Bei schweren psychischen Störungen wie in der Melancholie kann sie alles Lebensinteresse nach rückwärts binden und die Selbstzeitigung des Menschseins lähmen (vgl. *Christian Kupke*, Das Maß des Leidens, Die andere Zeit des melancholischen Leidens, 2003, S. 79 ff, Königshausen und Neumann, Würzburg): Selbst die Zukunft wird dann als schon erlebte, vergangene, abgetane Zeit erfahren, sodass das Nichtmehrsein übermächtig wird und das viel schwächere Jetzt- und Künftigsein dominiert. Der Mensch wird zum lebendig Begrabenen. Doch auch das schiere Gegenteil kommt vielfach vor: Die Vergangenheit ist nicht mehr retentierbar, kann nicht mehr in die lebendige Gegenwart mitgeführt werden, entzieht sich, verschwindet, wird zum Nichts, so nicht nur bei den dementiellen Erinnerungsstörungen, sondern auch bei den Traumakrankheiten und beim neurotischen Erinnerungsverlust. Viele meiner gar nicht psychotischen oder dementiellen Patienten betonen dezidiert, dass sie über ein gewisses Lebensalter,

12 Jahre, 10 Jahre, 8 Jahre erinnerungsmäßig nicht hinauskommen und unter dem Teilverlust ihres autobiografischen Gedächtnisses schwer leiden, zumal sie ahnen, dass es dafür gar nicht gute Gründe gibt.

Im Falle der Pathologie der Zukunft gibt es verschiedene Varianten. Die Zukunft kann so sehr verstellt oder verdunkelt sein, dass ihre Ermöglichung aus der Gegenwart heraus schwindet. Das ist der Zustand der Hoffnungslosigkeit. Umgekehrt kann sie aber auch im Übermaß hereinragen und dann mit der Desintegration der Gegenwart, mit deren Überforderung drohen, so z.B. bei der klassischen Angst vor einer neuen Lebensherausforderung, etwa einer beruflichen Beförderung, einer Heirat, einem Umzug. Pathologisch ist aber auch das Getriebensein, sodass der Betroffene ständig aus der Gegenwart heraus fällt und in die Zukunft hineinstürzt. Er ist dann gleichsam sich immer so sehr voraus, dass er gar nicht mehr das Beisichsein erlebt. Da der Mensch nun aber nicht nur gegeben, sondern sich aufgegeben ist, erhellt, dass Menschsein immer bedeutet, in einer Aufgabe bzw. unter einer Herausforderung, und damit notwendigerweise im Horizont einer mit Erfüllung lockenden bzw. eine Erfüllung fordernden Zukunft zu stehen. Der Mensch soll immer ein Mehr-an-Sein ermöglichen, er soll schöpferisch sein, ein ewiger Gebärer, wie Nietzsche sagt. Stillstand bedeutet darum Tod, Sterilität, sodass ein Dasein, das nichts mehr gebären kann, zum ausgebrannten Ofen wird. Noch tiefer betrachtet ist die Zukunft die Stellvertreterin der Ewigkeit und kündet von der Unerschöpflichkeit des Seins, eine Tatsache, die selbst ein so großer, aber lange Zeit nur „seinsfiniter", „seinsendlicher" Denker wie Heidegger erst am Ende seines Lebens entdeckte. Schon aus logischen Gründen kann sich das Sein ja nicht total zu Nichts erschöpfen, wie Sartre meint, und daher ist die Zukünftigkeit für das Sein konstitutiv. Das nicht mehr spüren, erleben und daran nicht mehr glauben zu können, ist das Zeichen einer wahren Seinsverzweiflung, die psychisch auf Dauer desolat wirkt. Auch das beschäftigt uns in der täglichen Praxis.

6. Der Überzeitcharakter des Bewusstseins

Alles Bewusstsein ist Veränderung, Wechsel, Wandel, man denke nur an das Einschlafen und das Aufwachen, zwei im Grunde tief rätselhafte Phänomene. Ist es aber nur Veränderung? Nein, denn dann wäre es als Bewusstsein unmöglich. Bewusstsein konstituiert sich nur dadurch, dass es auch behält, was es erlebt, und das wiederum bedeutet, dass es nicht nur ein passiver Wahrnehmungsspiegel ist, wie z.B. manche der Vertreter der Neurobiologie, aber auch der „Repräsentanzenphilosophie" meinen, sondern die Kraft besitzt, Vergangenes in seine Gegenwart mitzunehmen und Künftigem mental vorauszugreifen bzw. sich Künftigem zu öffnen. Wir können auch sagen, dass das Bewusstsein die Kraft zur Zeitüberbrückung und zur Zeitzusammenfassung besitzt, ja besitzen muss, um Bewusstsein von etwas sein zu können. Gedächtnis und Utopie wären ohne diese Kraft unmöglich. Natürlich bedeutet dies nicht, dass das Bewusstsein in seinem substanziellen Kern zeitlos sei – dies war ein voreiliger Schluss der deutschen Idealisten, aber es bedeutet, dass es selbst zeitstiftend, zeitgestaltend und zeitzusammenfassend aktiv ist. Wiewohl das menschliche Bewusstsein gewiss nicht zeitlos oder ewig ist, so ist es doch überzeitlich-zeitlich in einem und zugleich.

Was heißt dies in Hinsicht seiner Zeitlichkeitsstruktur genauer? Nichts weniger, als dass das Bewusstsein nicht nur extensiv, sondern wesenhaft intensiv, also inneseiend, selbsthaft, selbstkonstituierend, oder – wie *Henry* (1992, S. 63 ff.) sagt – selbstberührend, selbstergreifend, selbstbewegend, autoaffektiv verfasst ist. Also wesentlich Leben ist! Das aber beinhaltet, dass Bewusstsein unlebendig gar nicht möglich, Leben aber umgekehrt auch nicht, da es ja wesentlich Selbstleben ist, bewusstlos möglich ist. Völlig non-intensives, inneloses, selbstloses Leben, also Leben, das sich nicht selbst lebt, keinen Selbstbezug konstituiert und keinerlei Intentionalität generiert, wäre rein passiv, wäre nur Objekt, Ding, sich seiner nicht inne, also leblos. Damit aber erkennen wir, dass Leben und Bewusstsein korrelativ sind und einander bedingen und eben nicht, wie z.B. bei *Max Scheler* (EA 1928, 1947) oder *Ludwig Klages*, auseinanderfallen, ja sich opponieren, mit der wesentlichen Erkenntnisfolge, dass Leben wie Bewusstsein trotz ihrer wesenhaften Zeitlichkeitsstruktur zeitstiftend, zeitsammelnd, zeitgestaltend, zeitüberbrückend tätig sind. Wo dies gestört, verhindert oder aufgehoben wird, da endet bewusstseinsmäßiges Leben, da verliert es sich, so etwa in der Ohnmacht, im Tiefschlaf, im Coma, aber auch in der schweren Verwirrung, in der Demenz, in einer Panikattacke, im depressiven Stillstand.

Wenn aber Leben und Bewusstsein in ihrem objektiven Seinsgehalt über ein überzeitliches Kraftmoment verfügen, dann kann dieses nur ein Moment der Gegenwärtigkeit sein, weder der Vergangenheit noch der Zukunft. Nur aus diesem Kraftmoment der gelebten Gegenwart heraus kann das Erleben die

Vergangenheit retentieren bzw. mitnehmen und die Zukunft protentieren bzw. aufspannen. Ja es kann nur durch seine überzeitlich-kreative Kompetenz in die Zukunft voraus springen und von dort auf Gegenwart und Vergangenheit zurückschauen, natürlich nur imaginär, aber immerhin und sich dann fragen: „Was wird einmal, wenn jener Zeitpunkt in der Zukunft erreicht ist, gewesen sein?“ Hier erweist sich die Imagination, die Phantasie, die frei schöpferische Anschauung als Dreh- und Angelpunkt des Menschseins.

7. Die besondere Stellung des Futur II nach Wolfgang Blankenburg

Mit dieser Bemerkung wollen wir hier an diesem Punkt den Psychiater *Wolfgang Blankenburg* (1989, S. 76-84) und seine tief sinnige Entdeckung des so genannten Futur II auf den Plan treten lassen. Was bedeutet dieses? Blankenburg umschreibt es kurz und bündig mit den Worten: „Es wird gewesen sein." und erläutert, dass sich darin eine Bewegung vollziehe, die in der Zeit voraus springe, um alsdann wieder in der Zeit zu Gegenwart und Vergangenheit zurückzuspringen. Die ersprungene Zukunft ist allerdings nicht die „wirkliche", sondern die von der Gegenwart imaginierte, anvisierte, projektierte Zukunft. Trotzdem, so Blankenburg, ändert sich Wesentliches: Denn die Perspektiven drehen sich und erleichtern eine Befreiung aus den Befangenheiten der Gegenwart und eine Distanzierung von der Übermacht der Vergangenheit, die nun in einem neuen Licht erscheint und in ihrer Absolutheit, in ihrer oft unheimlichen Festgestelltheit und Endgültigkeit verflüssigt und manchmal sogar „suspendiert wird" (S. 76).

Diese Suspension impliziert vor allem, dass das Ich nicht nur aus der Vergangenheit hervor wächst, sondern sich aus der Zukunft zuwächst, dass also nicht alles Leben vom und aus dem Menschen selbst hervorgeht, sondern von Anderem her ihm zufällt, zukommt, zuwächst, zugeschickt[6] wird, was auch immer dieses Andere, „Nicht- oder Übermenschliche" sei. Damit aber erfährt das übliche Denken der genetischen Biografik eine fundamentale Modifikation: Ich bin nicht nur, was ich erreicht habe, sondern auch, was ich sein kann, sein soll, sein will und was mir im Letzten gegeben wird. Die Biografie liegt so betrachtet mehr vorne als hinten, eben weil, wie Kierkegaard betonte, die Seele mit der Zeit wächst, die Vergangenheit geschlossen, die Zukunft dagegen ins Unendliche offen oder sollten wir jetzt nicht genauer sagen: „vom Unendlichen her offen und betroffen" ist?

Blankenburg geht mit dem Futur II aber noch weiter und sogar über das hinaus, was die husserlsche Protention oder die Prolepsis[7] Weizsäckers meinen, denn im Futur II springt der Mensch ja wieder in Gegenwart und Vergangenheit zurück, um diese neu zu sehen und zu bewerten, umzuformen und umzugestalten (nicht selten entgegen Wahrheit und Wirklichkeit und nur nach Wunsch und Angst!). Dadurch wird das genetisch-kausale Denken relativiert, das die Zukunft nur als Produkt, Wirkung und Resultat der Vergangenheit darstellt. So ist ja auch die Psychoanalyse eingestellt, die durch Vergangenheitsaufdeckung für den Menschen eine größere Freiheit von allerlei Prägungen, Zwängen, infantilen Wünschen und Ängsten und lebensfeindlichen Bindungen erreichen will. Aber ist das schon eine Freiheit *für*? Gewiss nicht, können doch Freudsche Analysen sogar zu einer Fixierung an die Vergangenheit führen.

---

[6] Heidegger interpretierte das „Seinsgeschehen" geradezu als „Schickung", die auf den Menschen zukommt.
[7] Dieser Begriff stammt von Epikur und meint das Vorwissen, den Vorbegriff, mit dem wir auf die Welt zugehen.

Doch auch das reicht Blankenburg noch nicht, mit der Folge, dass er seinen Blick auf alle Wissenschaften ausdehnt und klar erkennt, dass „Ein Entstandensein keine hinreichende Grundlage dafür ist, um daraus das Wesen einer Sache oder gar eines Menschen herzuleiten oder zu verstehen.“ (S. 79). Und in der Tat lassen sich nicht einmal, wie er richtig sagt, aus den Eigenschaften von Chlor und Natrium die Eigenschaften des Salzes deduzieren. Genau das lehrt die moderne Emergenztheorie, die sich eigentlich auf der Tatsache der fortgesetzten Kreativität des Seins, gleichsam eines fortlaufenden Wundergeschehens gründet. So können natürlich auch Umwelt und Gene Sein und Verhalten eines Menschen nicht hinreichend bestimmen, zumindest kommt noch sein selbstbestimmendes Handeln dazu, zu dem eben auch die Zukunftsorientierung und im Besonderen das Futur II gehören. Die Frage lautet hier dann: Wie muss ich – aus der Sicht einer bestimmten Zukunft – erstens meine Vergangenheit interpretieren und zweitens meine Gegenwart aktiv gestalten? Wie, wodurch und woraufhin?

Das aber bedeutet, so Blankenburg weiter, dass der Mensch bewusst oder unbewusst alles, was ihm widerfährt und „zufällt“, im Horizont seiner geahnten, gefürchteten, erwünschten Zukunft sieht, bedeutet also, dass – um an Erwin Straus zu erinnern – kein Geschehnis ohne Erlebnis- und Deutungscharakter ist. Nichts beeinflusst den Menschen nur von außen – es gibt eben kein Nur-Außen, kein Nur-Widerfahrendes, alles ist vom Menschen mehr oder minder angeeignet, zumindest dann, wenn er es erlebt. Damit aber ist auch alles Erfahrbare durch seine bestimmte Individualität, Geschichtlichkeit und Künftigkeit – Nikolaus von Kues und Heidegger sagen: vom Seinkönnen - geprägt. All das hat aber, wie auf der Hand liegt, tief greifende Konsequenzen für das Verständnis von Psychiatrie und Psychotherapie und ihrer Interventionen.

Im Rahmen dieses Vortrages kann ich hier nur stichwortartige Andeutungen machen, die anschließende Diskussion möge das Gesagte vertiefen: Blankenburg spricht von vielem, so von der „provokativen Potenz“ in der Psychotherapie, von der paradoxen Intervention, vom Durchbrechen des Erwartungshorizontes, vom Rahmenshift, vom radikalen Ad-absurdum-Führen, von der Perspektivenbeweglichkeit, vom Daseinsentwurf, der ein ganzes Leben stilisieren kann – also von Techniken, die die Zukunft, die beim psychisch Kranken immer in irgendeiner Weise verstellt, verdunkelt, gehemmt, beeinträchtigt ist, eröffnen, beweglich machen, verflüssigen, verlebendigen. Radikal wird diese Technik, wenn sie das Leben aus der Rückschau vom Tod her, z.B. in Form der Grabrede, betrachtet und etwa fragt, ob es ein gelungenes Leben war bzw. was nötig wäre, damit es als ein solches empfunden werden könnte. Blankenburg spricht hier treffend von der „Zukunftsprobe“. Und in der Tat ist die Wirkung oft verblüffend und außerordentlich kreativ. Rilke kleidete dies in die Worte: „Sei allem Abschied voran, als wäre er hinter dir.“ Dem

entspricht, dass das Menschsein nicht nur gegeben, sondern in ein eigenstes Seinkönnen *aufgegeben* ist, von dem her das Leben erst eigentlich menschlich, d.h. ein eigenes, selbstgewolltes, selbstgewähltes, selbstgestaltetes und selbsthingegebenes wird.

Wo aber befindet sich die Zukunft oder genauer das „Sein der Zukunft“? Und wie besteht es dort? Hier berühren wir zweifellos eines der größten Geheimnisse des Seins, nämlich der Zeit überhaupt und der Zukunft im Besonderen. Zwar sprechen wir leichthin, nämlich so als ob es sich um wirkliche Dinge oder Geschehnisse handelte, von der Vergangenheit und von der Zukunft, aber wir wissen, dass sie beide eigenartig seinslos sind. Heißt das also, dass sie rein nichts sind?

8. Vom letzten Seinsquell der Zeit

Sicherlich nicht. Aber was dann? Nun, was die Zukunft betrifft, haben schon die griechischen Philosophen früh erkannt, dass ihr spezielles Sein im Möglichsein liegt. Die Zukunft ist daher nicht rein nichts, aber auch kein volles, sprich kein wirkliches Sein. Doch auch das löst das Problem nicht, da, wie *Aristoteles* (Metaphysik, 9. Buch) richtig erkannte, jedes Möglichsein sein Möglichsein von einem (höheren) Wirklichsein her erhält.[8] Welches Wirklichsein leistet aber das Möglichsein der Möglichkeit, hier der Zukunftsmöglichkeit des werdenden Seins, der Welt, des Lebens und der menschlichen Geschichte? In Bezug auf den Menschen scheint die Antwort klar: Der Mensch ist ein solches wirkliches Sein, das in sich Möglichkeiten birgt und daraus entwerfen, eröffnen, anbahnen, realisieren kann. Das Sein des Menschen ist eben möglichkeitsfähig, ja eminent möglichkeits- und damit zukunftshaltig. Analoges würden wir auch dem Sein der Welt zusprechen: Auch sie ist, völlig unabhängig vom Menschen, zukunftsfähig, besitzt also das Seins- und Wirklichkeitspotential, Möglichkeiten zu entwerfen und zu realisieren (wobei verborgen ist, wer oder was hier eigentlich „entwirft“).

Es fragt sich allerdings, ob Mensch und Welt der zureichende Grund für die Möglichkeit der Zukunft sind oder nicht? Und hier muss mit Nein geantwortet werden. Warum? Weil sie selbst entstanden sind, also einmal möglich waren, dann wirklich wurden, also unmöglich ihre eigene Seinsmöglichkeit begründen konnten. Denn das Unwirkliche kann das Mögliche nicht konstituieren. Und so sind wir genötigt, eine solche Wirklichkeit aufzusuchen, die die Möglichkeit des ja immer „gebürtlichen“, also immer neu werdenden Mensch- und Weltseins ermöglichen kann. Wollen wir nun aber nicht in einen infiniten, damit selbstwidersprüchlichen Regress geraten, muss es sich hierbei um eine Wirklichkeit handeln, die selbst nicht mehr ermöglicht wurde bzw. nie nur den „halbseienden“ Status der Möglichkeit besaß, sondern wesenhaft und immer wirklich, also vollwirklich war. Gilt dies, dann kann es sich dabei nicht um eine zeitliche Wirklichkeit handeln, da eine jede solche wesenhaft Möglichkeitsstruktur hat und eben gerade darin die Eigenart aufweist, von der Möglichkeit zur Wirklichkeit und von dieser Wirklichkeit wieder zur nächsten Möglichkeit überzugehen. Ein vollwirkliches, zeitloses Sein ist aber eo ipso ein absolutes, ewiges Sein, womit klar wird, dass die letzte Ermöglichung der Zukunft weder die Vergangenheit noch die zeitliche Gegenwart sein kann, sondern ein überzeitliches, übergegenwärtiges Sein, eine totale Gegenwart sein

---

[8] Genau das sieht *G.W.F. Hegel* anders: Nach ihm ist der Anfang allen Seinsgeschehens reine, absolute Nur-Möglichkeit: „Hier ist *nur* anzudeuten, dass der Geist von seiner unendlichen Möglichkeit, aber nur Möglichkeit anfängt, die seinen absoluten Gehalt als Ansich enthält, als den Zweck und das Ziel, das er nur erst in seinem Resultate erreicht, welches dann erst seine Wirklichkeit ist.“ (Vorlesungen über die Philosophie des Geschichte, 1970, S. 78, Suhrkamp, Frankfurt a.M.). Dass dies unmöglich und selbstwidersprüchlich ist, erhellt, wenn man sich klar macht, dass Möglichkeit rein für sich nichts, bestenfalls noch-nicht ist und daher nicht durch sich allein ermöglicht sein kann, sondern dazu vielmehr einer Wirklichkeit bedarf.

muss. Zukunft kann nur da sein bzw. werden, wo Ewigkeit ist. Der Mensch mit seiner zukunftsstiftenden Kraft ist daher nur ein Mithelfer, ein Mittler, ein Durchgang, ein Transformator, aber nicht der Urquell der Zeitlichkeit überhaupt und der Zukunft im Besonderen.

Das lässt sich auch anders, noch einfacher, aber auch abstrakter begründen: Wenn es stimmt, dass ein werdendes Sein wesenhaft zukunftsfähig, ja zukunftsträchtig ist, dann impliziert dies notwendig, dass das künftige Sein weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart des werdenden Seins gegeben ist. Denn würde es sich darin befinden, dann wäre es ja nicht zukünftig, wäre kein Noch-Nicht-Sein, sondern ein Schon-Sein, wäre also schon da und müsste (und könnte) nicht mehr entstehen. Das aber bedeutete, dass dieses angenommen werdende Sein gar nicht wird, sondern völlig statisch wäre, völlig fertig, total aktualisiert. Zukunft wäre unmöglich. Da es nun aber unleugbar werdendes Sein gibt, muss auch Zukunft möglich sein, was wiederum impliziert, dass ein (künftiges) Sein möglich ist, das weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart des werdenden Seins besteht, ja bestehen kann, sondern von woandersher ermöglicht werden muss. Das heißt, dass die Gegenwart eines werdenden Seins niemals der zureichende Grund für sein Künftigsein, für seine Zukunft sein kann.

Noch einmal: Wäre die (werdende) Gegenwart die vollständig zureichende Bedingung ihres eigenen Künftigseins, dann bedeutete dies, dass die Zukunft einzig und allein aus dieser Gegenwart käme, also von dieser vollständig geschaffen, gesetzt würde und in keiner Weise auf diese Gegenwart zukommen müsste und könnte. Wäre dem so, dann wäre dem aber auch immer schon so gewesen, heißt, dass die werdende Gegenwart ihre Zukunft immer schon geschaffen, gesetzt hätte, mit ihr immer schwanger gegangen wäre, und also diese Zukunft hatte gar nicht ankommen können und müssen, da sie ja immer schon bestand und da war. In utero perfectum. Damit aber würde auch die werdende Gegenwart ihr Werdesein verlieren und sich als absolut aktualisiertes Sein herausstellen, ein Sein ohne Zeit.

Wir sehen klar: So wie ein Sein ohne Werden keine Zukunft haben kann, so kann auch ein werdendes Sein nicht der vollständig zureichende Grund seiner Zukunft sein. Immer da, wo sich Zukunft konstituiert, muss es sowohl ein werdendes Sein, an dem sich die Zukunft vollzieht, als auch ein überzeitlich-zeitloses, unwerdendes Sein, das die Zukunft ermöglicht, geben – beide sind die notwendigen Bedingungen der Möglichkeit von Zukunft, von Künftigsein, von einem echten „Zukommen“. Anerkennen wir dies, dann verstehen wir, dass die Zukunft sehr wohl auf das werdende Sein und seine Gegenwart *zukommt*, aber natürlich nicht von außen, sondern durch es hindurch. Dieses Zukommen ist jedoch ein wirkliches Zukommen, Herbeikommen, Auf-den-Menschen-Zukommen und hat deshalb seinen Ursprung weder im Nichts, was unmöglich

ist, noch (allein) in der Gegenwart eines werdenden Seins, sondern in einer unwerdenden Gegenwart absoluter Seinsfülle, die dem werdenden Sein seine Zukunft ermöglicht und zukommen lässt. Unsere Zukunft kommt also, wenigstens letztlich, aus der Ewigkeit.

Individual- und kulturpsychologisch schlägt sich dieser Zusammenhang in der bekannten Tatsache nieder, dass sowohl die Möglichkeiten des Individuums als auch einer ganzen Kultur begrenzt sind und sich irgendwann erschöpfen. Weder der Einzelmensch noch eine bestimmte Kultur können alle möglichen Seinsmöglichkeiten aus sich entlassen, eben weil sie damit nicht begabt sind. Gott, der ewige Seinsquell, begabt daher die Einzelmenschen und die Kulturen mit einem bestimmten Potential, das deren mögliche Zukunft befasst. Ist dieses Potential ausgeschöpft, erstarren ein solches Individuum und eine solche Kultur oder verfallen. Zukunft wird unmöglich, eine neue Zeit muss mit einem neuen Potential kommen, damit neue Zukunft möglich wird.

Solche dauernd sich erneuernde Zukunft, solches unentwegte Schöpfertum wäre unmöglich, wenn Gott erstens nicht die unerschöpfliche Fülle des Seins wäre (denn als endlicher würde er sich ja zu nichts erschöpfen) und zweitens nicht neue Individuen, Zeiten, Kulturen mit neuen Möglichkeiten begaben würde. Daran wird sichtbar, dass die Zukunft letztlich aus der Ewigkeit fließt bzw. von ihr gestiftet wird. So entfaltete die antike ägyptische Kultur ihre gewaltig reiche, tiefe und letztlich doch begrenzte und damit erschöpfte Entelechie, schuf einen Sinn, der für alle Ewigkeiten vorbildhaft ist und doch nicht die Kraft hatte, z.B. in die Entelechie der antiken Griechen überzugehen und deren neues Freiheits-, Individual-, Vernunft- und Demokratiebewusstsein zu stiften. Daher eröffnete das Griechentum eine neue, einmalig neue Zukunft, die in Ägypten nicht einmal angelegt war. Und doch war es nicht der Grieche selbst, der dieses sein einzigartiges Potential „erfand“ oder aus dem Nichts zauberte, sondern vielmehr empfing er es als Leihgabe des höheren Lebens und musste schwer darum ringen, dieses anvertraute Gut in die Welt zu gebären. In solchen Pulsationen baut sich die gesamte Weltgeschichte auf, und wer diese Sprache lesen kann, der kann die Gedanken Gottes lesen. Hegel war wie selten einer dafür begabt (vgl. seine „Philosophie der Geschichte“).

9. Die Zeitekstasen in der Psychotherapie: ihre Bedeutung und ihre Pathologie

Es kann kein Zweifel sein – in der Psychotherapie müssen wir von der Gegenwart, vom Betroffensein ausgehen, denn nur hier wird nicht gedacht, gemeint, konstruiert, sondern erlebt, gefühlt, gespürt, wahrgenommen. Und natürlich müssen auch alle Entdeckungen und Erkenntnisse, die in Bezug auf Vergangenheit und Zukunft gewonnen werden, stets auf die Gegenwart zurückbezogen und hier ergriffen und validiert werden.

Diese Einsicht erklärt die Wende innerhalb der Psychotherapie, Psychoanalyse und Psychiatrie weg von der bloßen Erkenntnis hin zur Beziehung, vor allem die aktuelle, emotionsgeladene Beziehung zwischen Patient und Therapeut, aber auch alle anderen für den Betroffenen relevanten Beziehungen. Nur in der aktuellen, also gegenwärtigen Beziehung werden Begegnung, Verständnis, Angenommensein, Infragestellung, emotionale Erkenntnis und Korrektur, Wandlung, Entwicklung, Reifung, Genuss und Freude erlebt und vollzogen, nirgends sonst.

Was hier der Gegenwärtigkeit eigen ist und nur ihr, ist wissenschaftstheoretisch *die Evidenz*, ihr unmittelbares Selbstgegebensein, also eine Seinsweise, die weder der Vergangenheit noch der Zukunft zukommen, ja zukommen können. Das macht die besondere Stellung, die besondere Bedeutung und Kraft, aber auch die besondere Gefahr der Gegenwart aus. Warum? Weil diese Evidenz auch erdrücken, fesseln, lähmen kann, wenn auch in Wahrheit oft als Scheinevidenz. Klassisch wird dies an der Hypochondrie deutlich: Der Patient spürt z.B. sein Herz klopfen, zweifellos ein Erlebnis von unausweichlicher Gegenwartsevidenz, und meint, bald einen tödlichen Herzinfarkt erleiden zu müssen. Letzteres ist gewiss eine Deutung, kein Erlebnis, keine gespürte Evidenz, aber die leibliche Empfindung des Herzklopfens dagegen sehr wohl, und eben sie ist so „überpräsent", dass sie den Patienten in Angst und Schrecken versetzt und sein Vorstellen und Denken verbiegt.

Solche Phänomene sind weit verbreitet, besonders in der esoterischen Szene. Ich habe eine Patientin, die an krampfartigen Missempfindungen der Unterschenkel leidet, denen kein organisches Korrelat entspricht. Gewiss, das ist unangenehm, ja es lässt sich psychosomatisch-tiefenpsychologisch ziemlich überzeugend erklären, doch die Patientin ist zutiefst und zeitweise unkorrigierbar davon überzeugt, dass kosmisch-dämonische Energien in ihren Leib hineinfahren und sie leiden machen.

Auf anderen Ebenen erleben wir Analoges, so vor allem auf der Gefühlsebene, die ja berühmt und berüchtigt für ihren Evidenzcharakter ist. So behandle ich z.B. seit kurzem einen evangelischen, verheirateten Pfarrer, der mit Anfang 40ig erstmals in seinem Leben mit einer anderen Frau erfüllte körperliche Zärtlichkeit

erlebte, diese Erfahrung jedoch wegen der Unmöglichkeit der Beziehung bald wieder entbehren musste. Weinend sitzt er nun jedes Mal in der Stunde und sagt, dass er die Sehnsucht nach diesem Erlebnis nicht mehr aushalten könne, so stark sei sie. Auch hier also eine Gegenwartsevidenz, hier nun die eines Gefühls, das interessanterweise erstens mit einem gegenwärtigen unerträglichen Mangelgefühl und zweitens mit der Eröffnung einer unbestimmten, ebenfalls unerträglichen Zukunft verbunden ist. Doch auch die Vergangenheit erhält durch die Sehnsucht ein bestimmtes Gepräge: Er wirft sich nämlich vor, dieses Glück verspielt zu haben – er erleidet also das vergangenheitsgerichtete Gefühl der ebenfalls schwer erträglichen Reue.

Alle diese Gefühle, wie natürlich auch die Gefühle der Trauer, der Schuld, Scham, Verzweiflung, des Ärgers, der Wut, der Unzufriedenheit, des Neids, der Kränkung usw., gehören zum Normalbestand der menschlichen Psyche; und alle konstituieren jeweils eine bestimmte Zeitgestalt und Zeitdynamik, die – eben wegen der ungeheuren Dynamik – entgleiten und pathologisch wirksam werden können. So treibt etwa die Sehnsucht den genannten Pfarrer immer wieder in Suizidwünsche hinein, die er nur schwer steuern kann.

Doch nicht nur auf der Denk- und Verhaltensebene wirken sich heftige Affekte und Gefühle aus; sie können auch den Leib so massiv belasten, lähmen, erregen, auszehren, dass dieser wahrlich krank wird. Typisch z.B. für jene übermäßige Sehnsucht sind Schlafstörungen, Appetitverlust, Magenbeschwerden. Dies kann so weit gehen, dass sogar organische Defekte, z.B. Magengeschwüre und Herzrhythmusstörungen, entstehen. Hier werden Gefühle zu Emotionen, zu leiblich mächtig wirksamen Energiefreisetzungen.

Schließlich gestalten und verändern Gefühle unsere Beziehungen zur Umwelt, zur Natur, zur menschlichen Mitwelt und zur Transzendenz. So neigt der genannte Pfarrer etwa zum depressiven Rückzug, schämt sich für seine Ohnmacht (da er doch als Pfarrer immer helfen können muss!), kann nicht mehr richtig arbeiten, fühlt sich als Versager und tut sich schwer, Hilfe anzunehmen. Interessanterweise hat auch sein Glauben eine schwere Erschütterung erfahren, sodass er darauf als Ressource kaum noch zurückgreifen kann. Das wiederum beweist, dass die Religiosität dieses Pfarrers noch viel zu einseitig intellektuell und viel zu wenig in einem mystischen, d.h. seinsvollen Erleben verwurzelt war – ein Problem, das besonders bei protestantischen Pfarrern und Gläubigen verbreitet ist. Ein intellektueller Glaube jedenfalls trägt nicht in schweren emotionalen und existenziellen Krisen.

Je nach Störung sind, wenn wir genauer hinschauen, alle drei Zeitekstasen in charakteristischer Weise betroffen, sodass es möglich wird, eine *differenzierte Psychopathologie der Zeitlichkeit* zu entwerfen. Und da weist die Depression ein ganz anderes Zeit-Bild auf als die Angststörung, die Manie, die

Schizophrenie, die Traumastörung oder die Hypochondrie. Im Rahmen dieses Vortrages kann ich dies nur andeuten und natürlich nicht in extenso ausführen. Kurz aber will ich doch darauf eingehen.

10. Pathische Zeitgefühle: Trauer-Dankbarkeit (Vergangenheit), Verzweiflungsschmerz-Freude (Gegenwart), Angst-Hoffnung (Zukunft)

Schon Freud erkannte, dass die Emotionen – bei Freud vor allem das Wunschgefühl (die „Begierde"), die Angst und die Schuld - eine zentrale Rolle bei der Entstehung und Unterhaltung psychischer Störungen spielen. So gibt es erstens Emotionen, die vorwiegend rückwärts-, also vergangenheitszugewandt sind, so die Trauer, die Dankbarkeit, das Schuldgefühl und die Wehmut; zweitens Emotionen, die sich vorwiegend in der Gegenwart ausfalten, so die Freude, der Genuss, der seelische Schmerz, die depressive Niedergeschlagenheit, die Ohnmacht, die Scham, der Ärger, der Zorn, der Hass, die Eifersucht, das Grauen; und drittens schließlich Emotionen, die sich vorwiegend auf die Zukunft beziehen, so die Hoffnung, die Zuversicht, die Verzweiflung, die Angst, die Furcht, die Sehnsucht, ja überhaupt alle Bedrohungs-, Erwartungs- und Wunschgefühle.

Diese Dreiheit spiegelt anthropologisch bzw. existenzialontologisch eine Wesensdreiheit des Menschen wider, die von unergründlicher Bedeutung ist. Denn der Mensch ist sich vorgegeben, gegeben und aufgegeben, er bringt Prägungen aus der Vergangenheit des Lebens, des Seins und der Geschichte mit; er hat sich in der Gegenwart zu erleben, zu orientieren und zu ergreifen, und er muss seine Zukunft entwerfen, planen, aktiv ausfüllen und, wenn sie anders kommt als erwartet, ertragen und hinnehmen lernen. Unsere Stimmungsgefühle konstituieren hier überwiegend Präsenz, Gegenwart, Unmittelbarkeit, Spürung; unsere Wunschgefühle antizipieren Zukunft; und unsere Affektgefühle konstituieren als Reaktionsgefühle auf Widerfahrenes, Erlittenes, Erlebtes nähere oder fernere Vergangenheit. In anderer Hinsicht heißt dies, dass wir sowohl Objekte von Widerfahrnissen sind, zumal unseres erlittenen Geborenseins, als auch Subjekte unseres Selbstvollzuges als auch schließlich Projekte unserer Möglichkeit. Der Mensch ist weder nur Subjekt, wie der radikale Idealismus dachte, noch nur Objekt, wie der Positivismus und der Empirismus meinen, sondern alles drei zusammen, Objekt, Subjekt, Projekt, und zwar all dies zeitlich zugleich, ontologisch aber in der angegebenen Reihenfolge. Erst werde ich gegeben, von was und wem auch immer, dann ergreife ich dieses Sein und vollziehe es, und schließlich mache ich – in der Regel zusammen mit den Anderen - etwas daraus, werde mir also zum Projekt.

Auf dem Boden dieser geklärten Grundzusammenhänge lässt sich leicht eine Psychopathologie aufbauen, der durchaus eine Systematik zukommt. So wird der Mensch im Trauma z.B. über die Maßen in seinen Objektstatus hineingestoßen; so wird der Mensch in der Schizophrenie, besonders wenn er unter Ichstörungen leidet, in seinem Subjektstatus gemindert; wenn er sich in einer Manie befindet, in seinem Subjektstatus über die Maßen aufgebläht; und so wird der Mensch, wenn ihn z.B. Versagens- oder existenzielle

Zukunftsängste plagen, über die Maßen „projektiert", d.h. in die Zukunft hineingetrieben, etwas, das z.B. in der Depression geradezu unmöglich geworden ist. Hier kann sich der Mensch nicht mehr in die Zukunft zeitigen; hier saugt ihn die Vergangenheit unentwegt in den passiven Objektstatus zurück und petrifiziert, verdinglicht ihn in einem fort.

Dies möge für unsere Zwecke genügen und dürfte deutlich gemacht haben, welche große Bedeutung der Zeitlichkeit, insbesondere der Künftigkeit für die Existenz des Menschen überhaupt und für die Psychotherapie im Besonderen zukommt. Zum Schluss möchte ich daher zur Philosophie zurückkehren und noch einige Grundgedanken zum Wesen der Zeit entwickeln.

11. Die Grundstruktur der Zeit

Wenn Philosophen zu denken beginnen, stellen sie die berühmte „Was-Frage". Hier also, bei unserem Thema: Was ist die Zeit? Man nennt dies auch die „Wesensfrage", womit die Frage nach einer Fundamentalstruktur gemeint ist, die so grundlegend ist, dass sie erstens für alle speziellen Phänomene, hier alle Zeitphänomene, gelten können soll und damit universal ist, und zweitens, nach der älteren Tradition, so basal ist, dass sie sich jeder Veränderlichkeit, damit jeder Zeitlichkeit entzieht und zeitlos gültig ist. Beides wird von der gegenwärtigen Philosophie in Frage gestellt – sie glaubt nicht mehr an die Erkennbarkeit fundamentaler, allgemeingültiger und zeitloser Seinsstrukturen, ja sie verneint sogar deren objektive Gültigkeit und tendiert eher zur Auffassung, dass es universale, zeitlose, fundamentale, also „wesenhafte" Seinszusammenhänge gar nicht gibt, dass diese also *nur* (!)[9] Ausdruck eines zeit- und kulturbedingten Wunsch-, Sicherheits- und Beherrschungsdenkens seien. Ist das wirklich so? Lässt sich das nachweisen?

Auch dies eben, die Nachweisbarkeit, verneint die heutige Philosophie, was sie trotzdem nicht daran hindert, an der Behauptung festzuhalten, dass es keine universal-fundamental-zeitlosen Strukturzusammenhänge gebe. Woher weiß sie das dann aber? Dies erfahren wir nicht, was deutlich macht, dass hinter dieser Auffassung ein Wahrheitsanspruch steckt, wenn auch unbewusst, der nicht eingelöst wird. Denn sowohl die Behauptung, es gebe keine universalen Seinsstrukturen, als auch die Behauptung, diese Aussagen ließen sich nicht verifizieren, beanspruchen ja Allgemeingültigkeit. Es scheint hier also ein Selbstwiderspruch, eine logisch-wissenschaftliche Inkonsistenz zu lauern. Doch noch einmal: Verhält es sich wirklich so? Endet alles, was die Philosophie sagen kann, entweder im bloßen Beschreiben von empirischen Einzelheiten oder in der reinen Beliebigkeit von willkürlich konstruierten Behauptungen? Wäre dem so, dann bedeutete dies wohl ihr Ende, und was sie täte, wäre dann nur bloßes Spiel, ohne allen Ernst, ohne allen Sinn.

Die tiefere Betrachtung der Zeit beweist das Gegenteil: Es lassen sich sehr wohl Grundstrukturen erkennen und in ihrer universalen Geltung rational begründen. Was also können wir entdecken, sagen und erschließen? Zunächst müssen wir die moderne Neigung zurückweisen, die Zeit als eine eigenständige, fast mythische Größe, als eigene Wirklichkeit, als „Ding" oder „Substanz" aufzufassen. Das ist sie nicht, jedenfalls zunächst nicht. Im ersten phänomenologischen Hinblick wird nämlich sofort klar, dass nur da Zeit erscheint, wo sich etwas verändert, wird, wandelt. Oder als Gegenprobe: Gäbe es keinerlei Erfahrungsgehalt, in oder an dem Veränderung erlebbar wäre, dann könnten wir keine Vorstellung, keinen Begriff, kein Konzept von Zeit

[9] In Wahrheit trifft beides zu: Alle Phänomene in diesem Kosmos besitzen eine zeitlose „Untergrundstruktur", auf der sich zeitabhängige „Oberstrukturen" aufbauen.

entwickeln. Schon damit aber erhellt, dass die Zeit keine volle, eigenständige, vollwirkliche Realität ist, sondern nur Wirklichkeitskomponente, Wirklichkeitsaspekt. Das erkannten schon die antiken und dann wieder die späteren Philosophen, so vor allem *G.W.F. Leibniz* (1646-1716): Sowohl der Raum als auch die Zeit, im Übrigen auch die Intelligibilität oder Logizität der erfahrbaren (inneren und äußeren) Wirklichkeit sind nur Aspekte, Komponenten der Wirklichkeit, nicht diese selbst. Dabei zeigt sich, dass sowohl Raum als auch Zeit – im Unterschied zum sinnesqualitativen Aspekt der empirischen Welt – nicht sinnlicher, auch nicht logischer, sondern gestaltlicher, im weitesten Sinne geometrisch-quantitativer, also mathematischer Natur sind. Der Raum deckt da die simultane Extension, die Zeit die sukzessive Extension ab – sie sind also beide die gestaltlich-mathematischen Aspekte der veränderlichen Welt (einschließlich unserer raumzeitlichen Vorstellungswelt), und also ist die Zeit allzuerst, durchaus direkt und intuitiv erfahrbar, jenes Moment der Wirklichkeit, das die Nacheinandergestaltung einer jeglichen veränderlichen Wirklichkeit, sei diese physisch, leiblich, psychisch, sei sie geistig oder religiös, darstellt.

Als solcher Aspekt ist sie zunächst in die volle Wirklichkeit eingewoben, eingebettet, kann dann aber von unserem abstraktiven Intellekt gleichsam von der Wirklichkeit abgehoben und für sich betrachtet und behandelt werden. Hierin ist wohl auch der Grund zu suchen, der zur Substanzialisierung der Zeit zu verführen vermag. Doch sollte klar sein, dass der von der veränderlichen Wirklichkeit abstrahierte Zeitgestaltungsaspekt nicht für sich, sondern nur in unserem Denken bestehen kann. Das ist der erste Schritt. Was folgt als zweiter?

Während im ersten Schritt der einfache intuitive Hinblick dominiert und durchaus genügt, kann der zweite durch bloße Beschreibung und Feststellung nicht mehr vollzogen und eruiert werden. Hier muss gefragt, gedacht und diskursiv argumentiert werden. Was fragt sich da alles? Zum ersten fragt sich, ob dieses Nacheinander einen Anfang hat oder nicht oder ob es zwar beides haben kann, aber natürlich nur eines davon real vollzieht. Zum zweiten fragt sich, ob und wie und wo dieses Nacheinander endet. Drittens fragt sich, wie dieses Nacheinander geschieht, was da wie folgt. Und viertens fragt sich, wer oder was dieses Nacheinander bewirkt, in die Welt setzt, tut. Denn es ist ja zweifelsfrei, dass in diesem Nacheinander, in diesem Werden, Wandel, Ändern eine Dynamik, ein „Druck“, eine „Kraft“, ein „Tun“ am Werke ist, das ohne eine Aktivitätsquelle undenkbar ist.

Beginnen wir mit der zweiten Frage, der sich schon Aristoteles in seiner „Physik“ eingehend widmet. Da erkennen wir zunächst, dass dieses Nacheinander in ganz eigenartiger Weise erfolgt: Das nämlich, was ist, verschwindet, um Platz zu machen für dasjenige, das noch nicht ist, dann aber wird. Wir erfahren also an ein und demselben Daseinsort ein Da-und-So-Sein, z.B. den blütenlosen Baum im Winter, dann ein Verschwinden, das Untergehen

dieses Da- und Soseins, z.B. im frühlingshaften Knospen des Baumes, und damit ein neues Da- und Sosein, wodurch das erste Dasein des Baumes verschwindet, vergeht, also vergangen ist, ins Nichtsein des Nicht-Mehr-Seins abtaucht, während aus dem Nichtsein des Noch-Nicht-Seins ein neues Da- und Sosein auftaucht, eben das Erblühen des Baumes, das im weiteren Verlauf wieder vergeht und einem neuen Da- und Sosein Platz macht. All das nicht nebeneinander, nicht additiv, sondern hintereinander, und zwar wesentlich subtraktiv, und dies sogar noch so, dass all dies an ein und derselben Seinsstelle stattfindet, sodass wir eigentlich nur immer einen Zustand sehen, erfahren, erleben: den „gegenwärtigen", das Jetzt (Eckhart, 2011). Die vorangegangenen und die kommenden können wir niemals direkt erleben, sondern müssen sie erinnern und erahnen – diese bestehen also nur in unserem Geiste, in unserer Vorstellungskraft, niemals in der Wirklichkeit selbst! Sie sind „Konstrukte", allerdings sinnvolle, ja unvermeidliche Konstrukte. Die Wirklichkeit aber kennt nur einen einzigen Zustand, den der Gegenwart, aber nicht einer absolut-gleichen, sondern den einer ständig wechselnden, ja untergehenden und sich neu gebärenden Gegenwart. Und auch diese Gegenwart zeigt ein höchst rätselhaftes Gesicht: Sie dauert zwar, aber sehr unterschiedlich und oft sogar nur sehr kurz; sie ist nie stabil, nie kann sie festgehalten werden, sie pulsiert, vibriert, oszilliert.

Hier begeht *Aristoteles* (Physik, Kap. 10-14) nun einen fatalen, folgenschweren Fehler, den viele spätere Denker bis heute kritiklos übernommen haben, wenn er behauptet, dass der Augenblick dieser Gegenwart, also ihr Dauermoment, unendlich klein, nur eine Grenze (eben die zwischen Vergangenheit und Zukunft, früher und später) sei. Kann dies sein? Ist das wahr? Keinesfalls, im Gegenteil. Wäre dem so, wäre Zeit an sich unmöglich und könnte auch nicht erlebt werden (denn eine unendlich kleine, dünne Grenze erleben wir nicht; wir wären gegenwartslos oder – im Gegenteil – reine unendliche, ewige Gegenwart). Wohl ist das Dauermoment der Gegenwart oft sehr klein, z.B. das der Schwingungen des Quarzkristalls unvorstellbar klein, aber, wie Epikur[10] völlig richtig sah, immer doch nur endlich klein. Andere Dauergegenwarten sind größer, und weder gibt es eine kleinstmögliche, die angegeben werden könnte, noch eine größtmögliche, die angegeben werden könnte, die veränderliche Wirklichkeit ist hier wesenhaft unbestimmt, offen bestimmt, oszilliert gleichsam, was sehr gut mit den Entdeckungen der Quantenphysik übereinstimmt. Die Dauer der Gegenwart der wandelbaren Wirklichkeit ist im Kern also erstens arbiträr, beliebig, aber wesenhaft immer endlich, nie unendlich (klein oder groß) und zweitens als solche, in sich (während der Dauer des endlichen Gegenwartsmomentes) wechselfrei, aber natürlich wechselfähig.

[10] Für *Epikur* (vgl. 1991, S. 78) bestehen Raum, Zeit und Bewegung aus einfachen, real nicht mehr weiter geteilten, endlichen Einheiten, mit der Folge, dass alle raumzeitlich-bewegte Realität notwendig gequantelt ist und also pulsiert, schwingt, vibriert, oszilliert, womit er im Grunde die physikalische Wahrscheinlichkeitstheorie der Moderne bzw. die Quantentheorie nicht nur der Energie (Bewegung), sondern auch der Zeit und des Raums vorweggenommen hat. Und in der Tat lässt sich zeigen, dass keine bewegte Wirklichkeit absolut stetig, kontinuierlich in Raum, Zeit und Energie sein kann, sondern in Raum, Zeit und Impuls „pulsiert".

Hier liegt denn auch ein Körnchen Wahrheit von *Robert Reiningers* (1869-1955) „zeitlosem Urerlebnis" (vgl. W. Stegmüller, 1969, S. 288 ff., Kapitel VII. Transzendentaler Idealismus: Robert Reininger), vor allem wenn wir statt „zeitlos" „wechsellos" einsetzen. Denn natürlich ist gar kein Erlebnis, auch das Kernerleben des menschlichen Bewusstseins nicht zeitlos, d.h. nicht ohne Dauer und nicht ohne Wechsel (von Dauereinheiten). Doch die endliche Dauer eines Gegenwartserlebens kann in sich nicht noch einmal in – sei es endlich, sei es endlos, sei es unendlich viele, sukzessiv aufeinander folgende – Dauereinheiten aufgeteilt, in sich also wechselnd sein, da es sonst irreal und nicht erlebbar wäre. Die Dauer eines endlichen Gegenwartserlebens „steht" gleichsam, wird aber dann doch, da endlich, von einem nächsten endlichen, in sich wechselfreien Gegenwartserleben, von einem neuen „Augenblick" abgelöst. Dieses „stehende, nichtsdestoweniger lebendige Dauererlebnis" mag zwar wie „zeitlos" anmuten, in Wahrheit aber ist es das notwendige Konstituens von erlebter, ja lebender Zeit überhaupt. Da es sich aber andererseits nicht (in sich) ändert, sondern in sich steht, erhält es einen Abglanz vom nunc stans der Ewigkeit, der Fülle des Lebens, in der es (im Gegensatz zu Franz Brentanos Auffassung) keinen Wechsel gibt und geben kann.[11]

Das Ur- oder Grunderlebnis geschöpflichen Bewusstseins ist also eine endliche, zwar in sich wechselfreie, aber immer und unausweichlich in einen Wechsel eingebettete Gegenwärtlichkeit – das mag man „zeitloses Urerlebnis" nennen, wenn unter „zeitlos" wechselfrei, rein stehende, aber endlich stehende, daher vergängliche Dauer gemeint wird. Damit sehen wir klarer: Weder ist das Dauermoment der Gegenwärtlichkeit, wie Aristoteles meint, unendlich klein, mathematisch punktuell, noch ist es, wie Reininger zu meinen scheint, zeitlos im Sinne von „ewig", sondern es ist endlich, aber dennoch wechselfrei, aber wechselfähig und endet in der Regel auch, um sogleich einem neuen Augenblick Platz zu machen.

Wichtiger scheint mir nun aber die Folgerung, die wir aus dieser Erkenntnis ziehen müssen, notwendig ziehen müssen: Wenn alle zeitliche Wirklichkeit einerseits Veränderung, Wechsel, Wandel ist, andererseits gilt, dass ihr Gegenwartsmoment irgendwie dauert, also wechselfrei, aber nur endlich lang wechselfrei besteht, dann folgt notwendig, dass die Zeit nicht kontinuierlich, nicht stetig ist, sondern dass sie „pulsiert", diskontinuierlich, unstetig ist, sich sozusagen in endlich-dauernden Zeitquanten konstituiert. Zwar erleben wir oft das Gegenteil, das aber ist zumeist eine ähnliche Täuschung wie im Falle der scheinbar fortlaufenden Reklamelichter, bei denen in Wahrheit nur feststehende Leuchten sehr schnell (für unser Auge ununterscheidbar) nacheinander aufleuchten. Je schneller nämlich die Augenblicksmomente aufeinander folgen,

[11] An diesem wechselfreien endlich dauernden Gegenwartsmoment setzt dann Gott an, um das Geschöpf zu sich zu erheben und seine Ewigkeitsdauer mit der geschöpflichen Dauer zu vereinen, in welcher Vereinigung kein Wechsel mehr stattfindet, das Geschöpf also im Innersten erfüllt wird, zur Ruhe kommt und also „durchgöttlicht" wird.

desto stärker werden sie in unserer Wahrnehmung zu einem Kontinuum verschmolzen, was biologisch und lebenspraktisch durchaus sehr sinnvoll ist, aber nicht der letzten metaphysischen Wahrheit entspricht. Die moderne Technik kann durch ihre Möglichkeit, Bewegungsprozesse extrem zu verlangsamen („Zeitlupe“), sogar empirisch nachweisen, dass hier stets Pulsationen, „Sprünge“ stattfinden und keine reinen, also mathematischen Kontinuen vorliegen, die erweisbar nie sukzessiv, sondern nur simultan bestehen können (und daher zeitlos sind).

Damit eröffnet sich die Möglichkeit, den dritten Schritt zu tun. Wir fragen: Wer oder was setzt das Gegenwartsmoment, den endlichen Daueraugenblick? Die Tradition, vor allem die neuzeitliche, meinte, dies täte jenes Zeitmoment, jene zeitliche Wirklichkeit, die der Gegenwart zeitlich vorausgegangen sei. Schon *David Hume* (A Treatise of Human Nature, EA 1739, London) konnte zeigen, dass dies bestenfalls eine Hypothese, in Wahrheit ein Irrtum ist. Kein einziges Gegenwartsmoment kann durch seinen Vorgänger bewirkt, gesetzt, hervorgebracht worden sein, da dieser Vorgänger ja gar nicht mehr existiert, sein Sein vollständig verloren bzw. nur teilweise seinem Nachfolger übergeben hat. Zumindest das Neue, das der Nachfolger besitzt, kann unmöglich im Vorgänger schon bestanden haben, sonst hätte es ja nicht entstehen können, auch nicht entstehen müssen, und Zeit als Veränderung, Werden, Wandel wäre unmöglich. So lässt sich z.B. unmöglich aus den Eigenschaften von Chlor und Natrium die Natur des Kochsalzes deduzieren oder erahnen: Hier geschieht völlig Neues, das durch den zeitlich vorangegangenen, damit auch vergangenen Zustand nicht erklärt werden kann.

Das Neue der Gegenwart muss also woanders her kommen. Aber woher? Erst der deutsch-ungarische Philosoph *Béla von Brandenstein* (1901-1989) konnte dies im Rahmen der umfassend und bis auf den Grund durchdachten Kausalitätsproblematik in seinem Hauptwerk „Grundlegung der Philosophie“ (1965-1970), besonders Bd. 3 (1966), lösen. Er zeigt, dass die veränderliche Welt unmöglich das Ergebnis einer Sukzessions- oder transitiven Kausalität sein kann, dass also die Ursache einer Wirkung nicht die zeitlich vorangehende und seinsranggleiche Wirkung ist, sondern dass die Ursache seinshaltiger, wirkmächtiger, ja überhaupt wirkfähig, damit aber selbständig wirksam, damit erweisbar frei, geistig und zeitlich höherstufig ist und gleichsam „über“ ihren Wirkungen steht (so wie das Ichbewusstsein nicht zeitlich vor seinen Wirkungen – den Vorstellungen, Gedanken, Phantasien, Wünschen -, sondern „über“ ihnen steht). Zwar ist auch diese Ursache noch dem Werden unterworfen, entfaltet sich also zeitlich, doch ist sie fähig, Zeit zu sammeln, erinnernd mitzuführen und zusammenzufassen, ja Zeit zu antizipieren und zu stiften. Dazu sind die Dinge der Welt nicht in der Lage. Daraus folgt, dass die zeitlich vergängliche Welt nicht selbstständig und selbstgenügsam, sondern das Werk geistiger und zugleich physisch mächtiger Wesen ist, die diesen Kosmos aufbauen.

Zu diesen Wesen gehört auch der Mensch, wenigstens in Hinsicht seines selbstbewussten und real-leiblich wirkfähigen Willens. So wie es das ungegenständlich-inständliche Ich ist, das in seinem Bewusstsein – gleichsam „unter“ sich oder sich „gegenüber“ - seine Vorstellungen, Ideen, Wünsche, Gedanken, Phantasien hervorbringt, nacheinander und nebeneinander hervorbringt, „synthetisiert“, und es eben nicht die vorangehende Vorstellung ist, die die nachfolgende kausalmechanisch und deterministisch nach sich zieht, so ist es auch in der physischen Welt der Fall: Wohl folgt ein physikalisches Ereignis dem anderen, und natürlich bedingt dieses jenes mit, gestaltet dieses jenes mit, doch bringt dieses nicht jenes hervor, sondern folgt nur, letztlich bewirkt, verursacht, geschaffen, erzeugt von einer „höheren“ Wirklichkeit, deren wir zwar nicht direkt angesichtig werden (außer im Fall des eigenen Ich!), die sich aber in ihren Wirkkomplexen ausdrückt und im Wesen – wie unser Ich! – geistig-personaler Natur ist.

Daraus folgt, dass „Zeitlichkeit“ letztlich die Bedingung der Möglichkeit von „Zeit“ ist, dass also aktive, erlebende, synthetisierende, „subjektive“ Zeit (eben die Zeitlichkeit von geistigen Wesen) der Grund für die passive, bloß gestellte, sukzedierende Zeit des „objektiven“, materiellen Weltgeschehens ist. Doch handelt es sich hier nicht um einen Dualismus, im Gegenteil um eine tiefer differenzierte Einheit, allerdings eine vertikale Einheit, in der die „lebendige Zeitlichkeit“ geistig lebender Wesen die Dingzeit der Welt hervorbringt und gestaltet, und eben dadurch sich in diesem Weltzeitgeschehen ausdrückt, offenbart, darlebt. Direkt können wir das am Menschen studieren, in dem subjektive und objektive, erlebende und dingliche Zeit eine untrennbare Einheit, vor allem in seiner Leiblichkeit, aber auch in seinem Kulturschaffen eingehen.

Damit haben wir die Voraussetzungen geschaffen, die schwierigste Frage anzugehen, die nämlich nach Anfang und Ende der Zeit. Als erstes mag hier Erwähnung finden, dass oftmals in der Philosophie, aber auch in der Physik gesagt wird, dass es sich beim Anfang und Ende der Zeit um eine symmetrische Beziehung handele, die die Möglichkeit eröffne, dass die Zeit in einer Kreisbewegung wieder zu ihrem Anfang zurückkehre. Ist das sachgerecht gedacht? Keineswegs. Denn das Vergangene war einst und ist nicht mehr, das Zukünftige aber war noch nie und wird – eventuell, also vielleicht nur! – erst sein! Das ist keine symmetrische Konstellation. Während das Vergangene sozusagen total festgestellt ist und niemals mehr verändert werden kann, sozusagen „hyperreal“ ist und dem deterministischen Diktat gehorcht, ist das Künftige hyporeal, war noch nie und muss auch gar nicht sein, könnte also durchaus irreal, bloß möglich bleiben. Der Fehler, der hier gemacht wird, ist, dass man sich die Zeit wie einen räumlichen Pfeil vorstellt. Das trifft aber gar nicht zu: In Wahrheit ist die Zeit weder ein unendlicher Augenblickspunkt noch eine räumlich ausgedehnte und stabile Aneinanderreihung von Gegenwarten, sondern vielmehr ist die Zeit immer nur die endliche Dauer einer vergänglichen

Gegenwart, sonst nichts. Die Endlichkeit dieser Dauer aber impliziert wesenhaft, dass diese Dauer beginnt und dass sie endet. Würde sie nämlich nicht beginnen (müssen), dann bestünde sie ja schon anfanglos, also zeitlos und damit änderungslos seit Ewigkeiten. Und natürlich könnte sie dann auch nicht endigen und wäre damit nicht endlich, sondern unendlich, aktualunendlich, also nicht ein bloßes endloses Weitergehen, sondern ein nunc stans.

Wenn es aber wahr ist, dass das Dauermoment der Zeitgegenwart endlich dauert, dann gilt dies natürlich für *jedes* Dauermoment der Zeit, gleichgültig um wie viele es sich dabei handelt und gleichgültig, wie kurz oder lang eine solche endliche Dauer ist. Daraus folgt mit Notwendigkeit, dass die „Zeit im ganzen", die Zeit überhaupt nicht anfanglos-unendlich sein kann, sondern einen ersten Beginn gehabt haben muss, „vor" dem gar nichts Zeitliches war. Da eine solche beginnende zeitliche Wirklichkeit weder von sich noch von anderem Zeitlichem noch von Nichts kommen kann, muss sie von einer Wirklichkeit gekommen sein, die selbst anfanglos-ewig, also zeitlos ist. Die Bedingung der Möglichkeit von Zeit ist also nicht Zeit, sondern Zeitlosigkeit, aber nicht im Sinne des zeitlosen Nichts, sondern einer wirkmächtig-hervorbringungsfähigen Realität, also einer unendlichen Wirklichkeit.

Lässt sich daraus auch auf das Ende der Zeit schließen? Nein. Das ist prinzipiell offen und lässt mehrere Möglichkeiten zu: Entweder endet die Zeit (bzw. genauer die zeitliche Gesamtwirklichkeit, gleich ob als ein einzelner Kosmos oder als viele Kosmen) und geht in Nichts über, oder sie sukzediert ins Endlose, geht also Schritt für Schritt weiter und hört nie auf (kommt dann aber auch nie zur Ruhe, kommt nie irgendwo endgültig an), oder sie mündet in das hinein, woher sie mit ihrem ursprünglichsten Anfang gekommen war: in die Ewigkeit. Letzteres allerdings kann sie nicht aus eigener Kraft erreichen, vielmehr muss die ewige Wirklichkeit die zeitliche in ihren Rang erheben.

Es ist klar: Nur im letzten Fall erfüllt sich im vollen Wortsinne das zeitliche Seinsgeschehen; nur hier und dann kommt es an, wird es ganz, rundet sich, ruht in lebendigster innerer Bewegtheit. Wann und wie dies geschehe, kann nicht angegeben werden, doch dass es geschehe, ist jedem einsichtig, der erkannt hat, dass die letzte Bedingung der Möglichkeit von Zeit und Zeitlichkeit die Ewigkeit mit ihrer absoluten Seinsfülle ist. Diese würde sich ja selbst verraten, wenn sie das Zeitgeschehen nicht dahinein einmünden ließe, woher es sein Sein und seinen Sinn empfängt: aus der totalen Fülle aller Seinsmöglichkeiten. Der Sinn der Ewigkeit, bezogen auf die Zeit, kann nur die Ewigkeit, sprich die Verewigung der Zeit sein.

Fassen wir zusammen: Wohl gibt es Zeit, das ist unleugbar, doch ist sie keineswegs eine eigenständige volle Wirklichkeit, sondern nur ein wirklichkeitskomponierender Aspekt, eine Komponente der (inneren und

äußeren) Realität, und zwar nicht jeder Wirklichkeit, sondern nur jener Wirklichkeiten, die sich verändern können (das ideale mathematische Dreieck dagegen kann sich nicht verändern, und eben deshalb eignet ihm auch die Zeit nicht als seinskomponierender Aspekt). Verändern, wandeln, entstehen, werden, vergehen können aber nur zwei „Seinsränge“: das gewordene Bewusstsein, also „endliche“ Subjekte, und die bewusstlosen Dinge, die „Vorhandenheiten“ der Welt, die „Objekte“ – sie unterstehen der Zeit, nicht jedoch das ungewordenabsolute Bewusstsein der Gottheit mit seinem ewig bestehenden und unendlich umfangreichen dinglichen Bewusstseinsgehalt, seinen „Ideen“ (wozu z.B. das mathematische Formenall gehört).

Die Zeit ist also wesenhaft unselbständig, nur ein Aspekt, aber natürlich ein „realer“, besser realitätsmitbestimmender Aspekt. Als ein solcher hat er eine klare Struktur: Ihren Kern erkannten wir in der Pulsation, d.h. im dynamischen Aufbau der Zeit aus sukzessiv-aufeinanderfolgenden endlichen Gegenwartsdauern, aus endlichen „Augenblicken“. Im Falle der gewordenen Bewusstseinswesen vergehen die vergangenen Augenblicke jedoch nicht total, werden nicht absolut nichts, sondern vielmehr werden sie mitgeführt, d.h. in jede neue Gegenwartsdauer mitintegriert (und dadurch allerdings oft auch verändert!), wodurch die Gegenwart immer reicher, voller, intensiver, tiefer, seinsträchtiger, seinsaktualisierter wird. Die zukünftigen Augenblicke dagegen werden wenigstens erwartet, befürchtet, initiiert, entworfen, erwünscht, erhofft, geahnt – und so eben werden sie gleichsam „vorintegriert“, was bei den bloß bewusstlosen Dingen oder Sachen unmöglich ist; solches vermögen diese – letztlich aufgrund ihrer non-intentionalen Seinspassivität – nicht zu leisten.

Insofern die Vergangenheit eine vergangene, nicht mehr seiende, die Zukunft eine noch nicht seiende Gegenwart ist, gibt es „Gegenwarten“, die der gegenwärtigen, der realen, „lebendigen“ Gegenwart (der endlichen Bewusstseinswesen) nicht direkt zugänglich, also transzendent sind. Dennoch sind die beiden nicht rein nichts und haben ihre letzte Seinsbasis im zeitlosen Ursein, in dem alle Vergangenheit und Zukunft je schon, d.h. ewig, umfasst und „vorbildlich“ vorweggenommen ist. Ohne Transzendenz jedenfalls ist Zeit für ein endlich-werdendes Bewusstsein unmöglich, sie gehört konstitutiv zu diesem.

Der Sinn der Zeit wiederum baut sich auf ihrer Seinsstruktur auf und ist komplex: Vor allem drückt er Dynamik, Kraft, „Wille“, Weiterkommen, Entwicklung, ja überhaupt erst einmal „Ins-Sein-Treten-Wollen“, „Lebenwollen“ aus. Somit ist die Zeit der entscheidende und unverzichtbare „Seinsraum“ für ein lebendes, also im weitesten Sinne sich-selbst-vollziehendes, damit bewusstes oder bewusstseinsfähiges Wesen. Ohne Zeit könnte sich dieses nicht konstituieren, nicht da sein, sich seiner nicht gewahr werden und vor allem sich und sein verborgenes Potential nicht entfalten. Denn die Zeit ist für solche

Wesen wesentlich Offenheit, Öffnung von Seinsmöglichkeiten, damit von Selbstsein, Begegnung und Kommunikation.

So können auch nur in der Zeit „Werke“ aufgebaut, verwandelt, umgebaut, abgebaut werden, was beweist, dass die Zeit eine wesentliche Komponente für die Ermöglichung eines jeden Kosmos ist. Im Kosmos aber manifestieren sich die dynamischen, letztlich geistigen Kräfte des Seins – er ist sozusagen ihr sichtbarer Leib.

Somit ist auch die Objektivität der Zeit im doppelten Sinne gesichert: Sie ist erstens objektiv, weil sie seinsverbunden, seinhaltig, weil sie eine wesentliche Komponente realer Wirklichkeiten ist, nämlich wirklicher Bewusstseinswesen und wirklicher Dinge, und sie ist zweitens objektiv, weil sie als wesenhafte Komponente des Kosmos notwendig „äußerlich“, sichtbar, erfahrbar und nicht nur – wie Kant meinte – Form einer Innerlichkeit, Form von Subjektivität, Form der Anschauung von Subjekten ist. Ohne die Objektivität in diesem zweifachen Sinne könnten die „Geister“ keine gemeinsame Welt haben, könnten sich nicht begegnen und könnten nicht miteinander kommunizieren.

So zeigt sich hier schon der Sinn der Zeit an, ja ihr letztes Sinnversprechen: Alle Zeit erstrebt nämlich die totale Seinsrealisierung, Seinserfüllung, damit die volle Selbstverwirklichung und den vollen Selbstaustausch in der Kommunikation, ja die Vereinigung aller zeitlichen Wesen. Zeit will die Fülle des Lebens, damit aber die Ewigkeit, d.h. die totale Gegenwart, das Nur-Jetzt (Eckhart, 2011), die „Gegenwärtlichkeit“.

Obwohl sie dies zutiefst will und soll, kann sie es jedoch nicht. Keine Zeit und Zeitlichkeit kann sich allein aus sich heraus überwinden, aufheben im dreifachen hegelschen Sinne, zur vollendeten absoluten Ruhe kommen, darin besteht ihre ontologische Tragik. Die Erfüllung kann ihr daher nur geschenkt werden, natürlich wieder nicht von einem zeitlichen Wesen, von einer zeitlichen Welt, sondern allein von einem zeitlosen Wesen, das durch seine real-aktuelle Unendlichkeit in der Lage ist, den endlosen, potentialunendlichen (pU), aber aus sich, d.h. endlich unstillbaren Seinshunger alles Zeitlichen mit seiner aktual-unendlichen (aU) Seinsfülle zu sättigen, „aufzufüllen“, zu erfüllen. In dieser „Verewigung“ wird dann alle Vergangenheit total gegenwärtig und wird alle mögliche Zukunft realisiert, zumindest in jenem zeitlichen Wesen, das ganz unendlich, das ganz Gott wird, also im „Gottmenschen“, der nicht nur wie alle seligen Geschöpfe durchgöttlicht, sondern vergöttlicht wird. Letzterer ist dann total zeitlos, die durchgöttlichten Geschöpfe haben dagegen noch Zeit, wenn auch nicht in ihrem „göttlichen Kern“, so doch in ihren peripheren Seinsschichten. Deshalb haben sie auch noch offene, unrealisierte Zukunft, deshalb entwickeln und entfalten sie sich auch weiter, endlos (pU) weiter, „in alle Ewigkeit“.

Erst hier kommt das, was Reininger das „zeitlose Urerlebnis“ nannte, vollwirklich zur Geltung: Im durchgöttlichten Kern unseres geschöpflich-schöpferischen Bewusst-Seins werden wir ganz, vollständig, universal, vollkommen, reines Erleben und selbstaffektives Leben, zeitlos-urlebendig.

BIBLIOGRAFIE

Aristoteles (1994), Physik, Philosophische Schriften, Bd. 6, Meiner, Hamburg

Augustinus (1958), Bekenntnisse, Dt. Buchgemeinschaft, Darmstadt

Blankenburg, W. (1989), Futur-II-Perspektive in ihrer Bedeutung für die Erschließung der Lebensgeschichte des Patienten. In: Biografie und Krankheit, Thieme, Stuttgart

Brandenstein, B.v. (1965), Bd. 1 (Ontologie – Totik – Logik) und 1970 Band 2 (Mathematik) der „Grundlegung der Philosophie“
(1966), Wirklichkeitslehre-Metaphysik, Bd. 3 der Grundlegung der Philosophie (1965-1970), A. Pustet, München/Salzburg

Eliade, M. (1994), Kosmos und Geschichte, Insel, Frankfurt a.M.

Epikur (1991), In: Griechische Atomisten, Reclam, Leipzig, S. 78

Heidegger, M. (1927), Sein und Zeit, Halle

Henry, M. (1992), Radikale Lebensphänomenologie, Karl Alber, Freiburg i.B.

Hume, D. (EA 1739), A Treatise of Human Nature, London

Kant, I. (1787, 2. Auflage), Kritik der reinen Vernunft, WBG, Darmstadt

Kupke, C. (2003), Die andere Zeit des melancholischen Leidens. Ein philosophischer Beitrag zur Psychopathologie. In: Das Maß des Leidens, Königshausen und Neumann, Würzburg

Scheler, M. (1947, EA 1928), Der Mensch und seine Stellung im Kosmos, Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München

Schmitz, H. (2011), Neue Phänomenologie, Karl Alber, Freiburg i.B.

Stegmüller, W. (1969), Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Kröner, Stuttgart

Tolle, E. (2011), Jetzt! Die Kraft der Gegenwart, Kamphausen, Bielefeld

Weber, M. (1920), Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Tübingen